Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". **7. Jahrgang des „Protestant".**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 10.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **7. März 1903** **Bremen.**

Inhalt: Im finstern Thal. Von W. Sonntag. — Antiker Volksglaube im Neuen Testament. III. Von Nestle. — Die neue kirchliche Erregung im Rheinland. Von Ludwig Rehse. — Zu Kalthoffs „Christusproblem". Von Baars. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.

Im finstern Thal.

„Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück." So tröstet der Hirtenpsalm. Durch düstere, wilde Schluchten steigen wir zur freien, sonnigen Bergeshöhe hinauf. Unter ernsten, hallenden Thorbögen betreten wir die stolze Pracht der alten Reichsstädte. Aufgerichtet steht wieder das drohende Joch der Leidenszeit, und wir müssen hindurch, um uns in der Frühlingssonne des Ostermorgens zu baden.

Zwar die freieren Sitten der heutigen Gesellschaft lassen sich den Zwang beschränkter und verbotener Lustbarkeiten während der Passionszeit nicht mehr gefallen: Lieder, Geigen und Becher klingen munter um die Wette mit den dröhnenden Glocken, die zur Andacht und Einkehr laden. Das lebende Geschlecht will nicht viel vom Leiden hören. Freuet euch des Lebens! lautet seine Losung. Genießen, nicht entsagen; begehren, nicht verzichten; dem Kreuz aus dem Wege gehen, nicht zu ihm hin wallfahrten, — das ist die Weisheit des Tages. Sich ausleben, in voller Ungebundenheit, um jeden Preis, ohne jedes Bedenken, ohne alle Scheu — das ist die ungestüme Forderung der grünen Jugend beiderlei Geschlechts. Und sie leben sich aus, in strotzender Kraft, in schwellendem Übermut, in herausforderndem Trotz, in heiß lodernder Brunst.

Kommt dann das Leiden, so stellen sie sich ungeberdig, begreifen nicht, wie es möglich sei, verstehen nicht, wozu es dienen solle, verwünschen Gott und die Welt, beschwören den Teufel und seine Geister, geraten ins Grübeln, Hohnlachen und Verzweifeln. Nur beileibe nicht Schuld und Strafe anerkennen, nur nicht die göttliche Erziehungskunst gelten lassen, nur nicht demütig und still sein und weise werden!

Und das Leiden bleibt nicht aus. Wie der Blitz aus blauem Himmel flammt es hernieder; wie der Wurm nagt es an der süßen Frucht; wie das Naturgesetz von Krankheit und Alter vollzieht es sich; wie der Fehler im Rechenexempel rächt es sich; an die Thür pocht es und steht schon mitten im Zimmer; kein froher Herd verscheucht es; kein Familienglück hält es fern; Leib und Seele nimmt es gefangen und trübt jede Zukunft und hemmt jede Kraft.

Im finstern Thal wandern wir, müde und enttäuscht, traurig und verzagt, grollend und einsam, verraten und schuldig. Was sind die kurzen Passionswochen von Invocavit bis Karfreitag gegenüber den langen Passionsjahren, die uns das harte Schicksal aufpackt, wie der Kameltreiber dem schwer und immer schwerer belasteten Tier! Ob einer flucht oder betet, jammert oder verstummt, anklagt oder beichtet, — das Leiden ist da, läßt sich nicht wegleugnen, nicht abschütteln, nicht fortschleudern; es will getragen sein, noch dazu mit einiger Würde, mit großer Demut, Ergebung, Sanftmut, zum Heil, zum Frieden, zur Besserung.

„Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich." Es ist nicht jedermanns Sache, hinter seinem Gott willenlos her zu trotten, wie das Schaf hinter seinem Hirten. Aber so lange die Hirten klüger sind, Weg und Steg, Weide und Tränkplatz, Gefahr und Ziel besser kennen als die Herden, werden diese gut thun, jenen zu folgen. Das Leiden ist der barsche Anruf des Lehrers, wenn der Schüler sich in Unachtsamkeit und Spielerei verlor. Das Leiden ist das Messer des Arztes, das mit scharfem Schnitt verwundet, um zu retten und zu heilen. Das Leiden ist die Aussaat unter Thränen, damit die Ernte mit Freuden eingebracht werde. Nur der Gezüchtigte wird erzogen, und nur durch Schaden werden die Thoren klug.

Ohne Passion kein Ostern, ohne Nacht kein Tag, ohne Reue und Buße und Sühne keine Besserung. Im finstern Thal brauen die Nebel, brüten die Schatten, hemmen Felsblöcke den Fuß; aber wer rüstig und mutig aufwärts klimmt, den belohnt oben der Sieg und das Licht, die Freiheit und die Gottesnähe.

W. Sonntag.

Antiker Volksglaube im Neuen Testament.

III. Legendenbildung.

Im folgenden sollen noch einige Vorstellungskreise berührt werden, die besonders zur legendarischen Ausschmückung des Lebens Jesu und seiner Jünger beigetragen haben. Wir fassen zuerst die Geburtsgeschichte Jesu ins Auge. Daß die Vorstellung von der Jungfrauengeburt aus falscher Deutung von Jes. 7, 14 hervorging, zeigt Matth. 1, 22 f. jedem, der Augen hat, zu sehen. Man hat sich dann in den ersten christlichen Jahrhunderten viel darum gestritten, ob das an der Prophetenstelle gebrauchte hebräische Wort „Jungfrau" oder „junge Frau" bedeute. Als das Christentum mit diesem Dogma an die Heidenwelt herantrat, wurden ihm natürlich die massenhaft sich bietenden Beispiele der griechischen Heldensage entgegengehalten, wie aus den Schriften Justins und den Fragmenten des Celsus bei Origenes zu ersehen ist. Die naive Ausflucht der alten Apologeten, daß die Wiederholungen dieses Motivs in der heidnischen Religion bloß satanische Nachäffungen der alten Schlange seien, kann selbstverständlich für uns heute keine Autorität mehr beanspruchen. Wir sehen vielmehr auch in

dieser Einkleidung des Gedankens von der Göttlichkeit Christi eine Form antiken Volksglaubens, wie er sich nicht nur an mythische, sondern auch an geschichtliche Personen des Altertums angeknüpft hat. So erzählte man sich von Pythagoras nicht nur, daß seine Geburt von dem pythischen Gott seinen Eltern vorher verkündigt worden, sondern auch, daß er selbst ein Sohn des Apollo gewesen sei, und ebenso galt der schon genannte Apollonius von Tyana seinen Landsleuten als ein Sohn des Zeus (Philostr. vit. 1, 6). Am merkwürdigsten ist, daß von Plato schon dessen Neffe Speusippos in seiner „Leichenfeier für Plato" erzählte, in Athen gehe die Sage, daß Platos Vater Ariston seine Gemahlin Periktione rein bewahrt habe bis zu Platos Geburt, weil er die Gestalt des Apollo bei ihr gesehen habe (Diog. Laert. 3, 2). Nach andern warnte ihn ein Traum, seiner Gemahlin beizuwohnen (Plat. Symp. 8, 1, 2). Wie allgemein dieser Glaube war, daß göttliche Wesen irdischen Frauen sich vermählen, sieht man daran, daß man nach einer von Augustin (de civ. dei 6, 10) aufbewahrten Notiz Senecas noch zur Zeit des Nero auf dem Kapitol in Rom Mädchen sitzen sehen konnte, die „wähnten, von Jupiter geliebt zu sein, und hofften, von ihm Mutter zu werden". Alexander der Große, Seleucus I. und der Kaiser Augustus galten für Söhne eines Gottes, ersterer des Zeus, die beiden letzteren des Apollo. Ja es wird berichtet, vor der Geburt des Augustus habe ein Prodigium verkündigt, daß in Rom ein König geboren werden würde, worauf der Senat beschlossen habe, daß keiner der in diesem Jahr zur Welt kommenden Knaben großgezogen werden dürfe, ein Beschluß, dessen Ausführung aber diejenigen Senatoren zu hintertreiben wußten, die selbst in dieser Frist ein Kind erhofften (Suet. Aug. 94). Das ist fast eine Analogie zum bethlehemitischen Kindermord.

Die Geburt des göttlichen Jesuskindes begleiten dann noch weitere wunderbare Umstände. Bei Lukas (2, 8 ff.) sind es Hirten auf dem Felde, denen eine Engelerscheinung das frohe Ereignis verkündigt. Auch dies ist ein volkstümlicher Zug: Hirten sind vermöge ihrer beschaulichen, auch nachts nicht unterbrochenen Thätigkeit für himmlische Erscheinungen besonders empfänglich. So erscheinen den Hirten in der troischen Ebene „noch jetzt", wie Philostratus (Her. 3, 18) einen Winzer berichten läßt, bei Nacht die großen göttlichen Gestalten der Heroen des troischen Krieges, ein Hektor, Protesilaos, Palamedes u. s. w. und verkündigen, je nach ihrem Aussehen, bald irgend ein Unheil, bald glückliche Zeiten und die Hirten bringen ihnen Gaben und Opfer dar. Und ebenso beobachten in der Legende von dem persischen Gotte Mithras Hirten die wunderbare Geburt des Kindes aus einem Felsen und weihen ihm die Erstlinge ihrer Herden, eine Scene, die auf Reliefdarstellungen vorkommt.

In anderer Weise wird bei Matthäus (2, 1 ff.) die Geburt des Heilandes der Welt kundgethan, nämlich durch einen von orientalischen Magiern beobachteten wunderbaren Stern. Auch dieser Stern der Weisen ist ein dem antiken Volksglauben angehöriges Motiv. Schon Homer (Il. 4, 74 ff.) vergleicht die vom Olymp zur Erde herniedereilende Athene mit einem Stern, den Zeus Schiffern oder einem großen Heere von Männern als ein glänzendes Wunderzeichen schickt und von dem viele Funken hinausstieben. Daß Seelen zu Sternen werden, war ein Glaube, dessen Volkstümlichkeit sein Vorkommen bei Aristophanes (Friede 832 f.) beweist. Nach Julius Cäsars Tod sah man am Himmel einen neuen Stern, einen Kometen, in dem keineswegs bloß höfische Dichtung die Seele des Vergöttlichten erkannte (Ovid, Met. 15, 746 ff.; 843 ff.) und in dem Oktavian, der spätere Augustus, im stillen das Zeichen für die Geburtsstunde seines eigenen Herrscherglückes sah (Plin. Nat. hist. 1, 23, 94; vgl. 8, 28). In der Nacht, in welcher Alexander der Große zur Welt kam und in der zugleich der Artemistempel in Ephesus abbrannte, verkündigten die Magier, daß in dieser Nacht das Verderben für Asien geboren worden sei (Cic. de div. 1, 23, 47). Dagegen wurde ein Komet, der zur Zeit der Geburt des nachmaligen Königs Mithridates VI. von Pontus erschien, auf dessen künftige Größe gedeutet (Just. Hist. 37, 2). Auch daß ein Stern als Führer dient, kommt in der antiken Litteratur mehrfach vor: so leitete den Äneas mit seinem Vater und Sohn ein leuchtend am Himmel hinziehender Stern aus dem brennenden Troja (Virg. Aen. 2, 963 ff.) und von Thrasybul und Timoleon wird ähnliches erzählt (Plut. Tim. 8). Die äußere Veranlassung zur Bildung des Mythus, dessen Sinn die Anerkennung des Christentums durch die Orientalen ist (vgl. Jes. 60, 6; Ps. 72, 10 f.), gab, wie jüngst wahrscheinlich gemacht wurde, der großartige Zug des Königs Tiridates von Armenien, der im Jahre 66, begleitet von mehreren orientalischen Prinzen und massenhaftem Gefolge, zu Nero nach Rom kam und den Kaiser als eine Emanation des Mithras verehrte. In allen Städten, durch die er kam, erregte der Zug der „Magier", wie man das Gefolge nannte, riesiges Aufsehen, und welchen Eindruck dieses Ereignis auf die Zeitgenossen machte, beweisen noch heute die Berichte bei Sueton (Nero 13; 30), Plinius (Nat. hist. 30, 16) und Dio Cassius (63, 1—7). Und die christliche Kunst bestätigt diese Auffassung von Sinn und Veranlassung der Magierlegende, wenn sie auf ihren ältesten Denkmälern die Weisen immer im Kostüm von Mithraspriestern darstellt. —

Wie der Anfang, so ist auch das Ende des Lebens Jesu von der Legende dicht umrankt worden. Selbst die Geschichte seines Leidens, von dem man glauben sollte, daß es sich den Augenzeugen am tiefsten eingeprägt hätte und von dem man also am ehesten eine geschichtlich treue Darstellung erwarten könnte, ist im einzelnen von sagenhaften Zügen nicht frei, bei deren Eintragung namentlich der 22. Psalm eine verhängnisvolle Rolle gespielt zu haben scheint. Dies ist hier nicht weiter zu verfolgen. Es soll nur von einer Episode die Rede sein, die an sich ganz wohl geschichtlich sein kann, die aber für unser Thema in Betracht kommt, da ihr ein religiöser Brauch der Römer zu Grunde liegt: die Verspottung Jesu durch die Soldaten nach seiner Verurteilung durch Pilatus. Man hat auf die Ähnlichkeit dieser Scene mit der Verspottung des jüdischen Königs Agrippa I. hingewiesen, die diesem im Jahre 38 n. Chr. auf seiner Reise von Rom nach Palästina in Alexandria zu teil wurde. Hier, so erzählt Philo (In Flacc. 5 f.), wurde ein harmloser Narr Namens Karabas als König ausstaffiert: man setzte ihm ein Diadem aus Papyrus auf, gab ihm ein Stück von dieser Staude als Scepter in die Hand, hängte ihm eine Decke an Stelle des Purpurs um und stellte ihm eine Leibwache zur Seite. Dann wurde er als König begrüßt und Richtersprüche und Audienzen von ihm begehrt, indem man ihn auf Syrisch „Marin", d. h. Herr, anredete. Offenbar liegt dieser Verspottungsscene der römische Brauch zu Grunde, an den Saturnalien, einem im Dezember überall, besonders aber auch im Heere, gefeierten Fest, eine Art Karnevalskönig zu wählen, dessen Anordnungen sich jedermann fügen mußte. Aus den Märtyrerakten des h. Dasius (Anal. Boll. 16. 1897) erfahren wir auch noch, daß der Saturnalienkönig, nachdem er dreißig Tage herrlich und in Freuden hatte leben dürfen, hingerichtet worden sei. War dies wirklich so, so muß man annehmen, daß ein Verbrecher dazu erwählt worden sei. Wahrscheinlicher ist mir, daß es nur ein symbolischer Brauch war. Jedenfalls paßt dieser Zug ganz besonders gut auf die Situation in der Passionsgeschichte. Die Wirklichkeit der Scene wird durch den Nachweis des erwähnten Brauchs eher bestätigt als unwahrscheinlich gemacht; aber mag nun die Erzählung bei Markus (15, 16 ff.) und Matthäus (27, 26 ff.; vgl. Luk. 23, 11) auf Wahrheit oder Dichtung beruhen, es wäre nicht das erste Mal, daß zu dem tiefsten und bittersten Ernst das Hohngelächter der Posse sich gesellt hätte. Nestle.

Die neueste kirchliche Erregung im Rheinland.

Seit einem Vierteljahr ist im Rheinland die moderne Theologie wieder einmal in den Mittelpunkt des Interesses gerückt durch einen Zyklus von Vorträgen, die der Privatdozent Lizentiat Dr. Weinel im November-Dezember 1902 in Solingen

gehalten hat. Als Gesamtthema hatte er „die auf dem Boden der modernen Anschauungen erwachsenen Auffassungen Jesu, wie sie in den großen Fragen des 19. Jahrhunderts ihre Rolle gespielt haben, gewählt und das Ganze auf folgende 6 Vorträge verteilt: 1) D. F. Strauß und die wissenschaftliche Kritik des Lebens Jesu; 2) Renans Leben Jesu und der Liberalismus; 3) Jesus als sozialer Reformator (Richard Wagner, Sozialisten u. a.); 4) Jesus als Buddhist (Schopenhauer, Nietzsche u. a.); 5) Tolstois Evangelium"; in dem 6. Vortrage entwickelte er zusammenfassend und ergänzend seine eigene Auffassung von Jesus. Nachdem schon vom zweiten Vortrage an eine Diskussion angeschlossen war, gab Weinel infolge der inzwischen erfolgten heftigen Angriffe auf ihn und seine Sache noch einen besonderen Diskussionsabend zu; dabei versuchte er vor allem, „in ein freieres Verständnis der Liturgie, insonderheit des Apostolikums, einzuführen und die falsche Furcht vor dem Abendmahl etwas zu bannen, wie sie ein dogmatischer Katechismusunterricht ja leider mit Hilfe des Paulusswortes vom „unwürdigen Genuß" immer wieder zeitigt, wodurch er unserer höchsten Gemeindefeier das Beste und Schönste raubt, indem er sie zu einem schreckhaften Mysterium umgestaltet". Den Verlauf des ganzen Handels und was sich bisher daran geknüft hat, ist von Weinel selbst in einer jüngst bei Mohr-Tübingen und Leipzig erschienenen Broschüre dargelegt worden, „die Nichtkirchlichen und die freie Theologie"; aus dieser Broschüre sind auch die vorstehenden und nachfolgenden Zitate.

Die Absicht des Redners ist nicht eine polemische gewesen, d. h. er wollte nicht die in den überlieferten Formen sich bewegende Altgläubigkeit angreifen und ad absurdum führen; vielmehr war seine Absicht eine apologetische, d. h. er wollte den vom modernen Geist ergriffenen Menschen, denen jene Altgläubigkeit unrettbar verloren gegangen ist, wieder zu einem positiven Verhältnis zu Jesus, zur Kirche und zum Christentum überhaupt verhelfen. Diese gute Absicht ist aber von der Orthodoxie völlig verkannt, umgedeutet oder unterschlagen worden, und sie hat durch anonyme und gezeichnete Artikel in Solinger Zeitungen, in Sonntags- und Monatsblättern ihrer Farbe, im „Reichsboten", im „Volk", in der „Kreuzzeitung", in der „Reformation" u. a. die heftigsten und gehässigsten Proteste und Beschuldigungen gegen Weinel und die moderne Theologie erhoben. Es ist geradezu widerlich, Proben dieser Kampfesweise in der Weinelschen Broschüre lesen zu müssen, und leider zutreffend, wenn es darin (S. 56) heißt: „man empfindet tiefe Scham für eine Kirche, die solche Elemente in sich hat und der man selber angehört, wie denn überhaupt diese ganze Polemik . . . bei vielen den tiefsten Schrecken über manche der offiziellen Träger des Christentums gewirkt hat."

Auf jener Seite begnügt man sich aber nicht mit dem Geisteskampf für den „wahren Glauben", man will dabei auch Realpolitik treiben. So benutzt man z. B. die Erregung der orthodoxen Kreise, um diese zu Geldspenden für das verschuldete „Studienhaus" in Bonn zu begeistern; dieses Heim für Theologiestudierende haben die „rheinischen Bekenntnisfreunde" gestiftet und lassen es in ihrem Geist leiten, wozu auch gehört, daß die Namen der Insassen zur größeren Ehre Gottes und zur Vornotierung für spätere Pfarrerwahlen regelmäßig veröffentlicht werden! Außerdem aber winkt man nach oben, den Lizentiaten Weinel seines Amtes als „Stiftsinspektor" in Bonn zu entsetzen. Das „theologische Stift" ist eine Staatsstiftung für tüchtige Theologiestudierende, die auf Grund einer wissenschaftlichen Arbeit Aufnahme in das betreffende Haus und dort ein frisches, frohes, frommes und freies Familien- und Studienleben unter freundschaftlicher Leitung ihres Inspektors finden. Der „Reichsbote" hat nun dekretiert: „Weinel hat sich für seine Bonner Stellung als Inspektor des Evangelisch-theologischen Stifts unmöglich gemacht." Weinel sagt in seiner Broschüre nichts weiter darüber, ob dieser Wink oben beachtet worden ist, sub rosa wird aber allerlei gemunkelt, auch dies, daß von Ministeriums wegen der Bonner Theologenfakultät abermalige Veränderungen bevorstehen, nachdem ihr schon zweimal ein „Strafprofessor" zugeteilt worden ist.

Mehr als die Einzelheiten dieses Falles und unsere rheinischen Provinzialsorgen muß nach außen hin ein anderes Moment interessieren. Lizentiat Weinel denkt nicht etwa: einmal und nicht wieder. Vielmehr schwebt ihm eine ganz systematische Vortragsarbeit vor, von der das Solinger Unternehmen nur ein bescheidener Anfang war. Moderne Menschen giebt es natürlich nicht nur in Solingen; sie alle befinden sich in derselben Not, darin bestehend, daß es ihnen unmöglich scheint, ihre moderne Weltanschauung mit der kirchlich überlieferten Form des Christentums in Einklang zu bringen. Das dazu nötige „Opfer des Verstandes" wird keinesfalls von ihnen gebracht, also ist von seiten der Orthodoxie keine Hilfe für sie zu erwarten. Hilfe kann ihnen nur von der modernen Theologie gebracht werden, die sich mit ihnen auf dem Boden des modernen Welterkennens befindet. Gerade jetzt hält Weinel den Zeitpunkt für gekommen, diese Hilfe zu bringen. „Wer unser Volk recht versteht, der weiß, daß nach dem Taumel des Sieges von 1870 und dem üppigen Aufblühen des Deutschen Reiches, in dem wir reich, genußsüchtig und steril geworden waren, jetzt wieder unserem Volke eine große Stunde der Einkehr zur Innerlichkeit geworden ist." (S. 13/14.) „Die ganze Christenheit befindet sich in einer langsamen Entwicklung aus der antiken Mischreligion, die in Lehre und Kultus, in Heiligenbildern und Riten viel Heidnisches, Naturhaft-Religiöses in sich schließt, auf das Evangelium zu. Seit hundert Jahren geht dieser Prozeß rascher vor sich als früher, und wir dürfen uns freudig als Mitarbeiter dabei wissen. Also auch kirchlich fühlen wir uns nicht als geduldet, nicht nur als gleichberechtigt, sondern als die eigentlichen Träger der Entwicklung, die aus dem Katholizismus durch die Reformation zu einer neuen, vollkommeneren Erfassung des Evangeliums führt und die trotz alles Streites die evangelischen Kirchen immer reiner und lebendiger machen soll." (S. 23.) Dabei muß Jesus im Mittelpunkt und Vordergrund stehen, denn „Jesus ist es, den wir bringen müssen, nach Jesus verlangt unser Volk, soweit es seine Not fühlt, nicht nach Lehren über ihn." (S. 19.) Den Weg, auf dem den an Kirche und Religion irre gewordenen Modernen z. B. am sichersten Hilfe gebracht werden kann, sieht Weinel eben in der Veranstaltung von Vortragscyklen mit anschließender Aussprache und Diskussion. Diese Vorträge sind in erster Linie von akademischen Lehrern als den mit allen einschlägigen Fragen völlig und stets Vertrauten zu halten. Daß sich Weinel in der That damit auf dem rechten Wege befindet, zeigt der Erfolg der Solinger Vorträge. In seiner Broschüre sind sowohl die Erklärungen zweier Ärzte in der Solinger Zeitung, als auch Auszüge aus Briefen abgedruckt, die Weinel zahlreich aus dem Kreise seiner Zuhörer und Zuhörerinnen empfangen und mit deren Erlaubnis veröffentlicht hat. Darin ist sowohl die ganze Not dieser modern denkenden Menschen offen ausgesprochen, als auch die dankbarste Anerkennung dafür, daß er ihnen wirklich Hilfe gebracht und sie namentlich auch zu Jesus wieder in ein positives Verhältnis gesetzt hat. Einer jener Ärzte, ein Greis von über siebzig Jahren, hat überdies seine Zeitungserklärung in der Kölner Versammlung der Freunde des „Rheinisch-westfälischen Gemeindeblattes" am 2. Februar noch verstärkt durch sein mündliches Bekenntnis, dahingehend, daß er als Unterprimaner im Konflikt zwischen dem naturwissenschaftlichen Erkennen und der Kirchenlehre seinen religiösen Glauben völlig verloren, durch Weinels Vorträge aber nun noch vor seinem Lebensende wiedergefunden habe. Solche Zeugnisse machen naturgemäß begierig auf den Inhalt der Vorträge selbst. Daher sehen wir mit Spannung ihrer Veröffentlichung entgegen und freuen uns, sie unter der Presse zu wissen. In demselben Verlag, wie die besprochene Broschüre, wird innerhalb der nächsten Wochen erscheinen „Jesus im neunzehnten Jahrhundert. Vorträge, gehalten in Solingen von Lizentiat Dr. H. Weinel, Privatdozent der Theologie in Bonn." Gewiß werden sich auch in den Kreisen des „Protestantenblattes" zahlreiche Käufer und Leser dieser Schrift finden.

Berg. Gladbach. Ludwig Rehse.

Zu Kalthoffs „Christusproblem".

Kalthoffs „Christusproblem" wird gewiß auch im „Protestantenblatt" Widerspruch erfahren. Ich will dem nicht vorgreifen und das berufeneren Federn überlassen. Heute möchte ich nur auf eine kleine Schrift hinweisen, die schon um ihres Verfassers und ihrer sachlich, vornehmen Schreibweise willen unsere Aufmerksamkeit verdient. D. theol. Thikötter hat in diesen Tagen eine Broschüre*) gegen Kalthoff veröffentlicht, deren Inhalt im großen und ganzen sehr viele auch unserer Leser zustimmen werden. Wohlthuend ist die Art, mit welcher der Verfasser Person und Sache seines Gegners trennt. Er spricht es nicht nur im Anfang und am Schluß ausdrücklich aus, daß er Kalthoff's Person, die er achte und wertschätze, nicht angreifen wolle, er bleibt seinem Vorsatze auch da treu, wo er dessen Anschauungen klar und scharf entgegentritt.

Thikötter beleuchtet die Schrift Kalthoff's nach zwei Seiten. Zuerst fragt er, wie dieser überhaupt zu seiner Ansicht gekommen sei, daß der Christus der Kirche auf keine Persönlichkeit zurückdeute, sondern eine Fiktion der Christus- oder Messiasgemeinden sei, und weiter, ob Kalthoff die Evangelien richtig behandelt, um aus ihnen eine zuverlässige Quelle des Christusproblems zu machen. Thikötter antwortet: Es sind bei Kalthoff nicht geschichtliche, sondern dogmatische Gründe, welche ihn zur Leugnung der Geschichtlichkeit Jesu bringen. War die Hegelsche Ideologie für David Strauß die dogmatische Grundlage für seine Evangelienkritik und die Behauptung der Mythendichtung durch die Gemeindesubstanz, so ist das Marxsche Dogma von der Geschichtsentwicklung auf materialistisch-naturalistischer Basis das A und O der Behauptung und Begründung von Dr. Kalthoff. Sein Materialismus ist wie der von Marx ein sozialer. Was Kalthoff realistische Geschichtsbetrachtung nennt, ist das soziologisch-materialistische Geschichtsprinzip von Marx. Was ihn von Marx unterscheidet, ist seine Wertschätzung des religiösen Lebens. Mit Unrecht beruft sich Kalthoff auf Kant, dessen Vernunftstaat oder die Vereinigung der Menschen unter Tugendgesetzen etwas ganz anderes ist als die auf materieller Basis durch den Klassenkampf vergesellschaftete Menschheit. Ebensowenig darf sich Kalthoff auf Wellhausen, Stade und Guthe berufen. Alle drei vertreten den von ihm perhorreszierten Standpunkt bewährter historisch-kritischer Forschung, ohne materialistisch-soziale Dogmatik. Dem Kalthoffschen Dogma ist die Auffassung entgegenzustellen, daß nur große Persönlichkeiten, große Individuen auf allen Lebensgebieten die Erzeuger und Beweger alles Fortschritts sind und es ohne große schöpferische Persönlichkeiten nichts Großes in der Welt giebt. Wenn Kalthoff jetzt aber seine Anschauung begründen will, so dient ihm dazu nicht die historisch-kritisch gesichtete Überlieferung — die ist ja auf ganz falschem Wege — sondern die auf das Äußerste gesteigerte allegorische Interpretation der Evangelien. Hierin ist Philo sein Vorbild. Die Deutung einzelner Schriftstellen bei Kalthoff zeugt allerdings oft von einer grandiosen Phantasie. Die angeführten Beispiele geben ein deutliches Bild davon. Wichtiger ist, wie der Verfasser Kalthoffs Anschauung zurückweist, daß die jüdischen Apokalyptiker und jüdischen Midraschlehrer und Haggadisten das Bedürfnis gefühlt hätten, als Träger ihrer Idee typische Individuen aufzustellen, wie solches das Danielbuch, das Buch Henoch und die Psalmen Davids thun. Das haben sie gethan, nicht um eine hübsche litterarische Vertretung und Kombination ihrer Ideen zu bilden, sondern in dem Gefühl oder in der klaren Erkenntnis, Ideen kommen von genialen Personen her und nur Personen sind im stande, sie wirksam zu machen. Wenn Kalthoff seine Verfasser der Evangelien nach dem Vorbild ihrer jüdischen Vorgänger ebenfalls zur Persondichtung greifen läßt, so ist er offenbar selbst unbewußt von dem Gedanken der Notwendigkeit schöpferischer Geister getragen und bestätigt absichtslos und indirekt die altbewährte Geschichtsauffassung, die ihm doch so verhaßt ist, daß in der That Heroen, wenn auch nicht isolierte Heroen, die bewegenden Faktoren der Geschichte sind, nicht aber materielle Verhältnisse und Kräfte. Aber welche wunderbare Macht und Kraft schreibt Kalthoff seinen dichtenden Apokalyptikern zu. Was sind ihnen gegenüber ein Homer, ein Shakespeare, ein Goethe, ihnen gegenüber, die der Welt das Heiligenbild Jesu von Nazareth vorgezaubert haben, und zwar so, daß fast zwei Jahrtausende die gesamte christliche Welt, sämtliche Kulturvölker die Dichtung für Wahrheit und Wirklichkeit genommen haben. Aber jetzt kommt Kalthoff und nimmt den durch die Jahrtausende verlorenen und von ihm wieder aufgefundenen Philoschlüssel und alles wird zu einer klugen, berechneten Erfindung jüdischer Haggadisten aus der Christusgemeinde in Rom, die durch ihre Persönlichkeits- und Herosschöpfung den wartenden Gemeinden einen Halt geben wollten.

Kalthoff operiert mit dem argumentum e silentio contra Jesum. Philo weiß von Jesus nichts. Aber er weiß auch von den Christus- und Messiasgemeinden Kalthoffs nichts. So würde sich die Argumentation aus dem Schweigen Philos mit derselben Kraft gegen ihn wenden. (Könnten nach Philo entstanden sein. Der Ref.) Ander Geschichtlichkeit des Josephus-Berichtes, wie der Tacitusstelle in den Annalen ist nicht zu zweifeln. Jedenfalls wäre es Kalthoffs Pflicht gewesen, wenigstens den Versuch zu machen, uns in anschaulicher Weise die Entstehung und Bildung seiner Christusgemeinden ohne persönlichen Christus zu zeigen. Die bildenden Faktoren, die er nennt und die nach seiner realistischen Geschichtsbetrachtung auf materieller Basis entstanden sind: israelitischer Prophetismus, jüdische Apokalyptik, hellenistisch-jüdische Religionsphilosophie, Platonismus und kosmopolitischer Stoicismus, die durch den Druck der Römerherrschaft erzeugten sozialen Notstände, die seit den Sklavenaufständen unter Spartakus gebliebenen revolutionären Eruptivkräfte u. s. f., sind gewiß hier und da als Strömungen im Römerreiche vorhanden gewesen, aber daß und wie sie sich zu Gemeindeverbänden religiös-kosmopolitischer Art vereinigt haben, hat Kalthoff nicht gezeigt. Die Entstehung einer messianischen Christusgemeinde zu Rom unter Trajan ist Kalthoffsche Phantasie, ebenso wie die Versuche, alles und jedes in den Evangelien in seinem Sinne und zu seinem Sinne umzudeuten. —

Einen Sturm wie einst Strauß' „Leben Jesu" wird „das Christusproblem" nicht erregen, auch die deutsche Theologie auf den Universitäten wird von dieser neuen Sozialtheologie wenig Notiz nehmen, denn einen wissenschaftlichen Beweis für seine Positionen hat Kalthoff nicht gebracht, man müßte denn seine Kombination materialistischer Geschichtsdogmatik mit Philonischer Willkür-Allegoristik für Wissenschaft halten.

Die katholische Kirche kommt am besten weg, insofern sie als das schließliche Produkt all der vom messianischen Judentum ausgehenden, mit den sozialen Bewegungen im Römerreich sich verbindenden Faktoren unter Leitung des ethisierenden und humanisierenden Ideal-Christus erscheint. Trotzdem werden katholische Theologen kaum aus der Hand Kalthoffs Waffen gegen das protestantische Schriftprinzip nehmen. Denn beide Kirchen stimmen darin überein: Christus, der Sohn des lebendigen Gottes (in welchem Sinne? Der Ref.) hat die christliche Kirche gestiftet; die Bibel und die Tradition sind nach katholischer Lehre das göttliche Zeugnis von dieser Stiftung, nach protestantischer Lehre die Bibel allein. Auch Lessing, den Kalthoff als Zeugen anführt, protestierte nicht gegen das protestantische Schriftprinzip an sich, sondern nur gegen eine falsche Überschätzung und Verwertung desselben.

Es geht endlich aus Kalthoffs Buch nicht mit Klarheit hervor, welcher Art seine Religion ist, denn sein Gottesbegriff erhellt nicht deutlich. Auch das ekstatisch-schwungvolle letzte Kapitel giebt uns keine klare Antwort, ob sich der Verfasser noch einen Christen nennen will und kann. Sein optimistischer Evolutions-Enthusiasmus kennt keine Erlösung aus den furchtbaren, realen Mächten der Sünde, des Übels und des Todes. Sein Christusideal schafft nur ein Palliativmittel, aber kein bleibendes Heil. So bleibt aller evolutionistische Optimismus im Grunde Pessimismus und jedes Christusideal im Kalthoffschen Sinne

*) Dr. Kalthoff's Schrift „das Christenproblem" beleuchtet von D. Julius Thikötter. Bremen. Morgenbesser.

eine vorübergehende Illusion, die die Basis neuer Illusionen bildet.

Zum Schluß redet Thikötter goldene Worte über die Freiheit der Wissenschaft, die er in keiner Weise eingeengt wünscht, da er der Überzeugung ist, daß eingeschlagene Irrwege als solche von der freien Wissenschaft selbst aufgedeckt und korrigiert werden. Und überaus wohlthuend berührt seine Schilderung der bremischen Freiheit, für die wir dem verehrten Kollegen besonderen Dank schulden. Ebenso dankbar sind wir ihm für seine versöhnlichen Worte über das Verhältnis der orthodoxen und liberalen Parteien: „Das Band, welches beide Parteien unter uns auch religiös verbindet, ist das Festhalten an der Person des historischen Christus, als des Herrn und Hauptes der Kirche, so verschieden auch die dogmatische Formulierung des Wesens der Person Jesu Christi ist. Auf dem Glauben an die Existenz der Person Jesu Christi, als des Trägers göttlicher Offenbarung und Stifters der christlichen Kirche, ruht das gesamte Christentum in allen Kirchen."

Das wollen wir gewiß lieber unterschreiben, als die — merkwürdige Art, mit der Kalthoff die Vertreter der liberalen Theologie behandelt.

Das Facit der Thikötterschen Schrift lautet kurz: Ein Christusproblem im Sinne Kalthoffs giebt es nicht und hat es bis heute nicht gegeben. Alle christlichen Kirchen halten an der Person Christi fest. Die Evangelien und die Apostelgeschichte und die apostolischen Briefe bieten der theologischen Forschung viele einzelne Probleme, aber die mit unermüdlichem Fleiß arbeitende Evangelienkritik hat ein historisch gesichertes, vollkommen ausreichendes Quellen-Material festgestellt, aus dem über das thätige Leben und Wirken Jesu, sowie seine Lebensarbeit und seinen Lebenszweck mit Sicherheit eine ausreichende Erkenntnis gewonnen werden kann, und die Apostelgeschichte und die apostolischen Briefe bieten auch bei schärfster Anwendung kritischer Methoden die genügende Basis, auf der ein in den Grundzügen gesichertes Bild der beginnenden Entwicklung des von Jesu Christo gepflanzten Senfkorns zum die Völkerwelt überschattenden Lebensbaume gezeichnet werden kann. Die Leugnung der Existenz der Person Jesu als des Stifters des Christentums hat auf deutschem Boden erst Bruno Bauer, sodann Kalthoff in Szene gesetzt, auf der Basis der dogmatisch-materialistischen Geschichtsbetrachtung von Karl Marx und in Verbindung derselben mit der alexandrinisch-allegoristischen Interpretations-Technik von Philo. Der Glaube an die Person Jesu Christi, sowie das Vertrauen zu dem von ihm geoffenbarten Gott und Vater im Himmel, kann auf wissenschaftlichem Wege weder andemonstriert noch wegdemonstriert werden.

Es lag mir daran, möglichst Thikötter zu Wort kommen zu lassen. Meine Aufgabe sollte es nicht sein, im einzelnen abweichende Ansichten auszusprechen, wie solche besonders in der Wertung der Evangelien, der Apostelgeschichte und der Briefe liegen. Ich glaube meinerseits, daß Kalthoffs Schrift uns viel zu denken giebt und daß er für die Einzelforschung eine Fülle von Problemen angeschnitten hat. Hinter Kalthoffs allegoristischen Deutungsversuchen steht doch mehr als einmal die wissenschaftliche Kritik. Gar manches (z. B. Judas Ischarioth, Petrusbekenntnis u. s. f., auch die Pfingstgeschichte) ist doch sicherlich aus späterer Zeit in Jesu Tage verlegt worden. Aber in der Hauptsache stimme ich mit dem Verfasser überein. Mag ein Leben Jesu auch nicht geschrieben werden können, mag auch noch vieles von dem fallen müssen, was wir bisher für geschichtlich gehalten haben, hat auch das Christusbild im Laufe der Zeiten die mannigfaltigste Gestaltung gewonnen, haben wir auch mit dem Recht die Pflicht, unser Christusbild aus den Bedürfnissen der Gegenwart unseres Volkes, mit Zuhilfenahme all der Gottesoffenbarung in unserer Geschichte, Litteratur, Kunst und Leben zur lebensvollen Geistesmacht umzuschaffen, die Existenz der Persönlichkeit Jesu Christi als des Stifters des Christentums anzuzweifeln giebt uns weder die Kritik, auch nicht die historische, noch die Kalthoffsche phantasievolle, aufrichtige, aber abzuweisende Theorie Veranlassung.

Vegesack. Baars.

Umschau.

(**Jüngerer Liberalismus.**) (Vergl. Umschau Nr. 7, S. 54 in „Chron. d. chr. W.", Nr. 5: Aus Baden.) Es kann uns nichts daran liegen, unsererseits mit jener Richtung Streit anzufangen, bezw. Differenzen, wie sie thatsächlich und nicht nur theologischer Art vorliegen und wie sie nicht von uns, sondern durch den „Chronik"schreiber hervorgehoben sind, zu betonen und zu verschärfen. Man meint vielmehr unter uns, daß die gemeinsame Anerkennung des Geschichtlichen im Christentum, die gemeinsame Forderung der Wissenschaft, das gemeinsame Streben nach Vertiefung und Erneuerung des religiösen Lebens in unserm Volk, die gemeinsame Arbeit an der Heranziehung der Kirche und dem Christentum entfremdeter Elemente, wie endlich der gemeinsame Feind, Rom und römisches Wesen, jene Differenz zurücktreten lassen sollte. Aber der absprechende, fast möchte es scheinen verächtliche Ton, mit dem in jenen Zeilen von dem protestantenvereinlichen und dem norddeutschen Liberalismus gesprochen wird, die Selbstverständlichkeit, mit der er, der doch wohl noch vorhanden ist, zum alten Eisen geworfen wird, die Undankbarkeit, mit der man die Männer, die uns dem jüngeren Geschlecht, also auch dem jüngeren Liberalismus, die Freiheit und Möglichkeit, auf Kanzel und Katheder, in Synoden und Gemeinden zu wirken, durch Arbeit, Opfer und Leiden errungen haben, behandelt, bezw. ignoriert, endlich die irreführende oder falsche Darstellung*) dessen, was jener „alte Liberalismus" thut und will, nötigen uns nicht zur Abwehr, denn einer Gruppe, die in sich so viel verschiedene Stimmungen, Richtungen, Begabungen und Einzelerscheinungen begreift, wie die vom „Chronik"schreiber vertretene, ist schwer zu begegnen, macht uns doch gleich nach Erscheinen jener Umschau ein Mitarbeiter aufmerksam, daß im Gegensatz zu der Bemerkung: „In seinen (des jüngeren Liberalismus) Reihen denkt niemand mehr daran, daß die Kirche im Staate aufgehen solle", die „Christliche Welt" in Nr. 4 dieses Jahrgangs 1903 einen Aufsatz von Melander über „Christentum und Kirchentum" gebracht hat, in dem es heißt: Kol. 83: Giebt es hieraus einen Ausweg? Ich sehe nur einen, denselben, den der jugendliche Richard Rothe erblickte: „die völlige Verstaatlichung der Kirche". Dieselbe Zuschrift weist hin auf den Vortrag von Dörries auf dem letzten ev.-soz. Kongreß.

Wir verstehen durchaus jenes eigentümliche, aber doch wohl nicht lobenswerte Verhalten des „jüngeren Liberalismus". Jene Kreise stammen mit ganz wenigen Ausnahmen aus dem orthodoxen Lager und haben dorther ihre ersten religiösen und kirchlichen Eindrücke empfangen. So ist ihnen die Antipathie gegen die von der Orthodoxie von vornherein als unkirchlich und antikirchlich, als widerchristlich gedachten und verurteilten Liberalen geblieben, wie ihnen die Sympathie für jene Kreise, von denen sie fast unfreiwillig losgetrennt sind, aber in denen sie doch immer noch die eigentlichen Vertreter der Religion erblicken, geblieben ist. So mißt man die Christlichkeit an der Ähnlichkeit mit der orthodoxen Kirchlichkeit, so meint man, wenn man religiös sein und wirken wolle, müsse man daher Vorbilder, Anregungen und Gedanken nehmen,**) so ist man —

*) So schreibt uns aus Anlaß des Umschauartikels ein Mitarbeiter scharf, aber wahr: „Noch eine Wendung des Chronikautors betr. des jüngeren Liberalismus (im Gegensatz zu dem älteren norddeutschen) ist von Interesse: „Für die mystische Seite der Religion zeigt er ein weitgehendes Verständnis." . . . Ja, ist denn weiß schwarz geworden oder quillt nun aus einem Loch süß und bitter? . . . Das ist ja die reine Erschleichung, wenn es nicht einfach Unwissenheit des vielleicht noch jugendlichen Chronikanten sein sollte. . . . Als ob der ältere Liberalismus nicht dreißig Jahre lang sie (die religiöse Mystik) als Kernpunkt der Religion gegen die moralisierende Art, die von Ritschl ausging, hätte verteidigen müssen." Sachlich erklärt der Briefschreiber diese Behauptung für ein erfreuliches Zeichen eines Fortschritts, „wobei man aber nicht als Errungenschaft des jüngeren Liberalismus ausposaunen dürfe, was des „älteren Liberalismus Palladium längst immer gewesen ist".

**) Der in der ersten Anmerkung zitierte Freund sagt hierzu: „Spaß hat mir eigentlich (nur) folgender Passus gemacht: „Die kirchliche Rechte bezeichnet den Gegensatz (gegen den Protestantenverein) neuerdings geradezu als einen religiösen, was freilich angesichts der religiösen Vertiefung des Liberalismus zunächst etwas befremdet." . . . Seht, so wird es gemacht! Die „Rechte" ist eo ipso und von Haus aus immer „religiöstief"; daß

uns ist das oft genug begegnet, — beflissener, den Graben nach links hin zu konstatieren und zu verbreitern, während man eifrig bemüht ist, nach rechts Brücken zu legen, Verbindungen zu suchen oder doch Sympathien zu bekunden. Wir verstehen diese Stellung vollkommen, wir ehren die in ihr zum Ausdruck kommende Pietät gegen die eigene Vergangenheit, aber wir meinen, daß man sich entschließen müßte, gerade in Kreisen, denen die Geschichte so wertvoll ist, die Christlichkeit zu messen nicht an der Stellung zur kirchlichen Ausprägung, sondern zum schlichten Evangelium Jesu; es würde dann jenen Kreisen so gehen, wie uns, daß wir mehr „Glauben", d. h. christliches Wesen finden in der von den „Kirchlichen" beiseite geschobenen „unkirchlichen Masse" als bei den „kirchlichen Werken" der Gläubigkeit.

So gedenken wir denn nicht den von der Seite des „jüngeren Liberalismus" in der „Chronik" begonnenen Streit aufzunehmen, wir beabsichtigen aber, um die oben berührten Unrichtigkeiten richtig zu stellen und den gegen uns gerichteten Angriffen zu begegnen, eine Reihe Artikel zu veröffentlichen unter der Gesamtüberschrift: Liberale Ideale und Arbeiten, und darin unsere Ansichten positiv und ohne jede Polemik kurz und knapp darzulegen. Vielleicht daß der jüngere Liberalismus in vielen seiner Vertreter erkennt, daß er vor einem Gespenst sich gefürchtet, als er den Protestantenverein perhorreszierte, vielleicht, daß man erkennt, wie hier — bei gewiß vorhandenen, aber zu überwindenden Unterschieden, doch sicher mehr Gemeinschaft sich findet, als dort künstlich hergestellt wird.

(**Hamburg.**) Wir berichteten vor einiger Zeit über eine Eingabe an den Kirchenrat unserer hamburgischen Landeskirche, die am 12. Dezember vorigen Jahres in einer großen Protestversammlung beschlossen war und sich gegen die „Gleichberechtigung der Richtungen" erklärte. Eine Antwort darauf ist bisher noch nicht erfolgt. Gleichwohl geht der Kampf inzwischen weiter und nimmt immer lebhaftere Formen an. Diesmal sind es zwei Broschüren, über die wir zu berichten haben. Die eine heißt: „Offener Brief an Herrn Pastor Glage von Arnold Köster, Pastor zu Borgfelde", bis jetzt in zweiter Auflage erschienen, die andere: „Christus war nicht Ja und Nein. Offene Antwort auf einen ‚offenen Brief' von Max Glage, Pastor an der St. Anscharkapelle." Daß es bei diesen beiden Schriften bleiben wird, ist kaum anzunehmen (wie ich höre, ist eine Kösterſche Gegenantwort sogar schon in Vorbereitung) und welchen Ausgang dies litterarische Turnier haben wird, ist ebenfalls nicht abzusehen. Schon jetzt ist die Teilnahme des Publikums eine recht lebhafte. Überall spricht man über diese Schriften und die darin behandelten Fragen, Sprechsaalartikel in den Zeitungen erscheinen immer von neuem, die Vorträge des Protestantenvereins sind so stark besucht wie seit vielen Jahren nicht, die Diskussionsabende desselben zählen regelmäßig zwischen 200 und 300 Teilnehmer.

Soll man sich dessen freuen? Ich meine ja. Gewiß sind Streitigkeiten um die „reine Lehre" nicht das Ideal, aber so, wie die Sache liegt, handelt es sich gar nicht nur darum, sondern um eine Erörterung der Frage nach dem Recht und Inhalt einer modernen, freieren Auffassung des Evangeliums gegenüber der alten orthodoxen Darstellung desselben. Und wenn bei der Gelegenheit die Fragen des christlichen Glaubens überhaupt einmal in weiteren Kreisen erörtert werden, so ist das einerseits ein Beweis dafür, daß es sich nicht nur um „Theologengezänk" handelt; andererseits ist zu hoffen, daß auch ein positiver Gewinn in der Weckung des religiösen Interesses aus diesen Auseinandersetzungen hervorgehe. In diesem Sinne wollen wir die augenblickliche Phase des Kampfes hoffnungsvoll begrüßen. Vor allem wollen wir einen Satz festnageln, den Glage auf S. 26. seiner Broschüre niederschreibt: „Ich wiederhole noch einmal, daß ich diese Frage (nach der kirchlichen Wahrhaftigkeit) nicht darum immer wieder erhebe, weil ich die liberalen Kollegen moralisch totschlagen möchte . . . . Es ist darum auch nicht meine Meinung, daß einzelne zu Märtyrern des falschen Systems werden sollen. Den einen oder den andern abzusetzen, dazu haben wir bei der jetzigen Lage der Dinge weder die Macht noch das Recht." Das ist eine viel klarere und erfreulichere Auffassung, als sie von verschiedenen Kirchenregierungen in den letzten Jahren befolgt ist. Solange dieser Grundsatz festgehalten wird, brauchen wir um den Frieden in unserer hamburgischen Landeskirche nicht bange zu sein; denn zu einem „Systemwechsel" im Glageschen Sinne wird es hoffentlich so leicht nicht kommen.

So sehr wir nun in diesem einen Grundsatz mit Glage zusammentreffen, in seinen theologischen Ausführungen tritt auch in dieser Broschüre eins wieder mit ganzer Schärfe hervor: daß zwischen seinem und dem Denken eines modernen Theologen fast jegliche Verbindungslinie fehlt. Während wir nicht nur bereit, sondern auch fähig sind, anzuerkennen, daß überall, wo Christus getrieben wird, auch Christentum ist, ist ihm jegliche Auffassung umfaßbar und unberechtigt, die nicht die Probleme des Christentums in der Weise formuliert und beantwortet, wie es die altprotestantische Dogmatik gethan hat. Sehr charakteristisch ist der Satz S. 26: „Wenn wir nur nicht mehr versuchen, gemeinsame Sache zu machen, wo die gemeinsame Sache fehlt: wenn wir uns erst einander eingestehen, daß wir um der Wahrheit, um des Evangeliums willen Feinde sind, für die es keinen Kompromiß giebt und geben kann — dann wären wir schon einen großen Schritt weiter." Wenn man sich nun aber fragt: Womit begründet Glage diese schwerwiegende Behauptung in seiner Broschüre, dann entdeckt man so viele Widersprüche und Inkonsequenzen, daß sie nur in einem Kopfe nicht empfunden werden können, der — ohne sich dessen ganz bewußt zu werden — von der Prämisse ausgeht: 1) Die heilige Schrift ist die alleinige und unfehlbare Autorität, 2) sämtliche Aussagen der heiligen Schrift sind nur zu deuten im Sinne der altprotestantischen Dogmatik. So entsteht jener unvermeidliche circulus vitiosus, daß die Bekenntnisse durch die Schrift und die Schrift durch die Bekenntnisse erläutert und begründet werden. Es sei erlaubt, auf ein Beispiel wenigstens hinzuweisen. Es heißt S. 10: „Alle verstandesmäßigen Erklärungsversuche der Gottmenschheit Jesu laufen auf ein Durchhauen des Knotens hinaus; den Knoten gelöst hat noch niemand." Man sollte meinen, dieser Satz sei eine vernichtende Kritik der alten Christologie. Für Glage nicht. Begründung: „Die großen Geheimnisse Gottes sind nicht dazu da, daß wir sie begreifen, oder, wenn uns das mißlingt, sie bei seite schieben, sondern dazu, daß wir sie in heiliger Ehrfurcht stehen lassen und in kindlichem Glauben darüber anbeten." Das kommt doch schließlich auf das credo quia absurdum hinaus. Erst sagt man, das Problem könne verstandesmäßig nicht gelöst werden, dann macht man bei dem „verstandesmäßigsten" Lösungsversuch, den es giebt, nämlich der alten Christologie, eine Ausnahme und erklärt dann, daß hier ein „göttliches Geheimnis" vorliegt, über das man nicht nachdenken darf. Da waren die alten Orthodoxen doch konsequenter; die glaubten wirklich, daß sie das Problem gelöst hätten.

Dem gebildeten, denkenden Laien wird es bei solchen Ausführungen wahrscheinlich gehen, wie dem Schüler im „Faust":

> Mir wird von alle dem so dumm,
> Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Gleichwohl ist zu wünschen, daß diese Broschüren möglichst viel gelesen werden. Eine Klärung der Ansichten wird dennoch nicht ausbleiben — wenigstens insofern der Widerspruch zwischen der alten Dogmatik und dem modernen Empfinden immer deutlicher zu Tage tritt. Ladendorf.

sie in ihrem Dogmatismus oftmals die Religion fast verloren gehabt habe, wie könnt ihr euch unterstehen, so etwas auch nur zu denken! Von zwei Pastoren ganz entgegengesetzter Richtung (die aber doch etwas voneinander hielten) gaben die „Gläubigen" oder „Positiven" (Gegensatz: „Ungläubige" und „Negative") folgende Charakteristik: Der A. hat ja zwar seine Einseitigkeiten — aber er ist doch „positiv"! Der B. kann ja zwar eine Gemeinde bauen, das muß man ihm lassen — aber er ist leider Protestantenvereinler."

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Der kaiserliche Brief zu Babel und Bibel. Erfreulicherweise hat der Kaiser in seinem für die Öffentlichkeit bestimmten Briefe seine Stellung zu der Delitzsch'schen Babel- und Bibelfrage authentisch kundgegeben. Ob dem gegenüber die eifrigen Bemühungen um einen durch-

schlagenden Anti-Delitzsch, wie sie von verschiedenen Kreisen der kirchlich-positiven Seite — auch in verschiedenem Sinne — ausgegangen sind, sich beruhigen werden, mag dahin gestellt bleiben. So recht vollkommen befriedigt und beruhigt wird man am Ende dort noch nicht sein. Und jene liberalen Blätter, die komischerweise in der in der Geschichte sich gründenden Stellungnahme Delitzsch' gegen den dogmatischen Offenbarungsbegriff eine ganz neue Offenbarung erblickten und große Erwartungen an die Wirkung des ganzen Vorganges knüpfen zu wollen schienen, werden vielleicht auch enttäuscht sein.

Worauf aber kommt es denn eigentlich an? Doch nicht auf das Mehr oder Weniger von richtiger Beobachtung und Schlußfolgerung bei Delitzsch oder darauf, ob er dabei die religiöse Wertung des Alten Testamentes recht getroffen oder darin geirrt habe. Sondern darauf kommt es an, ob die religiöse Entwicklung Israels wirklich in die Geschichte des menschlichen Geistes einbezogen werden muß, oder ob die Religionsgeschichte dieses Volkes getrennt und grundsätzlich geschieden von der Gesamtgeschichte ein von jenseits hereingestelltes Offenbarungswerk ist.

Nach unserer Überzeugung ist das erstere der Fall, und bleibt es auch, selbst wenn es statt Babel und Bibel heißen müßte Bibel und Babel; bleibt es auch bei der unverkennbaren Originalität israelitisch-prophetischer Religiösität. Eben dieser und ihrer Bedeutung für das Christentum thut das gar keinen Eintrag, ebensowenig, wie die Wahrheit des Religionslebens in der Menschheit und seiner Vollendung in der christlichen Idee und durch deren Ausführung deshalb uns zweifelhaft werden kann, weil dieses Ganze ein geschichtliches Produkt ist aus der Entwickelung der religiösen Vernunft in der Menschheit unter der göttlichen Erleuchtung.

Natürlich besteht uns die gegenteilige Ansicht, daß es zu einer ordentlichen und sicheren Religion in der Menschheit anders als durch übernatürliche Offenbarung nicht habe kommen können, *als Überzeugung* zu Recht. Die sich ergebenden Schwierigkeiten, die sich bei der Abgrenzung des rein geschichtlichen und des übernatürlichen in den Urkunden ergeben, können wir ihr überlassen und höchstens bemerken, daß uns in diesem Falle und für diese Frage die orthodoxe Inspirationsanschauung eine Konsequenz zu sein scheint.

Gegen eins aber müßten wir Einspruch erheben, wenn wir uns in der Auffassung nicht getäuscht haben sollten. Ein Aufrechterhalten der Anschauung von einem Offenbarungsursprunge der Religion der Kirche *vor dem Volke* bei abweichender theologischer Überzeugung ist uns ein unmöglich Ding.

In den Bemerkungen, mit denen der „Vorwärts" den Abdruck des kaiserlichen Briefes begleitete, stand im Eingange die Bemerkung, daß seit dem 17. Jahrhundert die Überwindung der biblischen Offenbarungsmythologie wissenschaftliches Gemeingut der Menschheit geworden sei, und der ganze Tenor des Artikels legt es nahe, zu vermuten, daß damit die Religionsfrage überhaupt aufgehört haben solle, eine ernst zu nehmende Frage zu sein. Jedenfalls sind die Leser des „Vorwärts", also ein wie großer und für den Prediger des Evangeliums Jesu wahrlich bedeutsamer Teil unseres Volkes, wohlunterrichtet — und doch nicht erst durch diesen Artikel und auch nicht in religionsfreundlicher Weise — über den Stand der Offenbarungsfrage. Ob der Glaube an die „Offenbarung" und *dadurch* eine Religiosität im großen Stile des Volkslebens in diesen Kreisen wieder aufzurichten sei, bleibe dahingestellt. Keineswegs aber können wir, die wir sogar nicht erst im 17. Jahrhundert, sondern schon mit dem geistigen und wissenschaftlichen Prinzip des Protestantismus in der Reformation grundsätzlich die Sache des Christentums als Vernunftreligion entschieden wissen, vor dem Volke verschweigen, „was wir gesehen und gehöret haben". Und wir leben der frohen Zuversicht einer religiösen Zukunft unseres Volkes und einer herrlichen Zukunft des Christusgeistes in diesem Volke eben auf Grund der reformatorischen Glaubensfreiheit eines Christenmenschen.

Universität. Nach Breslau als Nachfolger von D. Karl Müller, der für den verstorbenen Hegler nach Tübingen geht, ist der außerordentliche Professor der Theologie Dr. *Bratke* für das Fach der Kirchengeschichte berufen worden. — In *Bern* begeht der durch seine populären Schriften bekannte Dr. Karl *Hilty* seinen 70. Geburtstag.

Protestantisches.

Berlin. Die Vorträge des Berliner Unionsvereins waren in diesem Jahre sehr gut besucht, obgleich die Vortragenden, die weder im erbaulichen, noch durchaus im Volkston sprachen, ziemlich hohe Anforderungen an Aufmerksamkeit und Verständnis der Zuhörer stellten. Das zeigt doch, daß das Interesse für unsere Sache immer lebendiger wird. Möchten unsere Freunde und Leser, nur diese Stimmung benutzend, *für unser Blatt immer neu werbend arbeiten*. Von Vorträgen geht doch mancherlei verloren, in den Aufsätzen einer Wochenschrift aber kann man immer wieder nachlesen. — Den nächsten der vom *Evangelischen Bunde* veranstalteten Vorträge hält Professor D. Gunkel über das Thema: „Zum Kampf über Bibel und Babel" Dienstag, den 10. März, abends 8 Uhr, im großen Saale des Evangelischen Vereinshauses, SW., Oranienstr. 106. Vorverkauf der Einlaßkarten Lindenstr. 89 II.

— In der Simeons-Gemeinde ist ein neuer Protest erhoben worden, von den Positiven gegen den positiven Pastor Seidel. — Die Proteste gegen Prediger Riemann sind nun alle abgewiesen. In die zweite Stelle an dieser Kirche ist Pfarramtskandidat O. Rudolph gewählt worden im harten Kampf gegen den Kandidaten derer um und für Riemann. Wir sind auf neue Proteste gefaßt. — Kirchlich-liberale Gesinnungsgenossen (auch Damen) sind zu der am 9. März 8 Uhr im *Brandenburger Haus*, Mohrenstraße (zwischen Charlotten- und Friedrichstraße) stattfindenden Versammlung der Leser des „Protestantenblattes" und der „Protestantischen Monatshefte" eingeladen. Prediger Fischer (Jerusalem) wird den schon angekündigten Vortrag über *Babel und Bibel und was daraus folgt* halten.

(**Hamburg.**) Der Kirchenvorstand zu St. Katharinen hat folgende Herren auf den engeren Wahlaufsatz für das Hauptpastorat gebracht: Klapp-Hamburg, Rohde-Karlsruhe und Stage-Hamburg.

(**Königreich Sachsen.**) Am 17. Februar fand in Chemnitz die Jahresversammlung der sogenannten *Chemnitzer (konfessionellen) Konferenz* statt. Nach üblicher Einleitung mit Gesang und Gebet nahm Herr Superintendent Kaiser-Radeberg die Eröffnung unter Hinweis auf das zu besprechende Thema vor, und das betraf den Vortrag des Herrn Pfarrer Lehmann-Strauch: „Sind wir konfessionalistisch", welcher sich hauptsächlich gegen die Schrift des Gießener Professors Dr. Drews über „das kirchliche Leben der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens", dann gegen die moderne Theologie, den Protestantenverein, Union und Separation wandte und zu Leitsätzen folgenden Inhalts führte:

1) Gegenüber der Bezeichnung bekenntnistreuer Lutheraner als „Konfessionalisten" erklären wir, daß wir lutherisch-konfessionell im Sinne einer organischen Entwickelung lutherischer Lehre auf dem unter göttlicher Leitung entstandenen Grund der Bekenntnisse sind und bitten unsere Gegner, unsere Bekenntnisstellung als eine von unserem Gewissen aus gebotene zu würdigen.

2) Wir halten es für unsere Pflicht, das Erbe unserer Väter in den evangelisch-lutherischen Bekenntnissen unserm sächsischen Volke nicht nur ungeschmälert bewahren zu helfen, sondern auch fruchtbringend auszugestalten, da wir erkannt haben, daß es die am meisten schriftgemäße und dem Bedürfnisse der Menschenseele am meisten entsprechende Klarstellung des Heilswegs darstellt.

3) In einer Zeit, wo die Wahrheit bedrängt und kirchliche, sittliche und religiöse Verwirrung in bedenklichem Grade zunimmt, bitten wir erkenntnisverwandte Glieder unterer Landeskirche, sich mit uns auf dem Grunde des Wortes Gottes und der Bekenntnisse zu gemeinsamen Kampfe, wie zu ernster Mitarbeit für unsre Kirche zusammenzuschließen.

Die Sitzung des zweiten Tages brachte einen Vortrag des Herrn Prof. Lic. Dr. Kunze-Leipzig über „Die ewige Gottheit Jesu Christi". Da die Abhandlung selbst im Druck erscheinen soll, erübrigt sich eine kurze Skizze und genügt die Wiedergabe der Resolution, welche am Schluß der Debatten dahin gefaßt wurde: „Unter Zustimmung zu dem Inhalte des Vortrags protestieren wir gegen alle offne oder verhüllte Leugnung der ewigen Gottheit Christi; wir bekennen uns in Gemeinschaft mit der gläubigen Christenheit aller Zeiten voll und freudig zum zweiten Artikel unsres christlichen Glaubens, insonderheit zur heiligen Menschwerdung, zur Sühnkraft des Todes, zur leiblichen Auferstehung und herrlichen Wiederkunft des ewigen Gottessohnes und fordern, daß alle Predigt und christliche Unterweisung wie in der Kirche so in den höheren und niederen Schulen solchen Glauben deutlich und lebensvoll zum Heil der Seelen bezeuge. —

Berührt wurden noch einige der Konferenz zubehörige Spezialbeschlüsse, dann wurde der Jahresbericht gegeben und Rechnung gelegt und mit Gesang und Gebet geschlossen. Daran aber reihte sich noch die Generalversammlung des evangelisch-lutherischen Gotteskastens in Sachsen, welcher insbesondere Interessantes aus der Los von Rom-Bewegung und einen Verteilungsplan über 25 700 *M.* brachte.

Wir hatten seiner Zeit gemeldet, daß im *Thammenhainer langjährigen Prozeß* in Sachen der Hofkirche der Freiherr von Schönberg vom Oberlandesgericht in sämtliche Kosten verurteilt worden ist. Es verlautet, daß derselbe Berufung an das Reichsgericht eingelegt habe und daß die betreffende Verhandlung auf den 23. Mai vormittags angesetzt sei.

Römisches.

Die **„Jesuiten"** wollen nichts zu thun haben mit den Vorgängen am sächsischen Hof und sie haben auch nichts zu thun damit, als daß sie die Hauptbeteiligten erzogen haben. Denn vom sächsischen Hof berichtet Graf Hoensbroech in seiner Monatsschrift „Deutschland": „Die ultramontane Presse weist mit immer steigender „Entrüstung" — vielleicht nicht ohne Berechtigung des Wortes qui s'excuse s'accuse — die Mitschuld des Jesuitismus an dem tragischen Falle weit zurück. Unisono ruft der ganze Chor: es giebt ja gar keinen Jesuiten in Sachsen, wie kann also der Jesuitismus am sächsischen Hofe schuld sein? Als ob es nur dort Jesuitismus gäbe, wo der Jesuit in eigener Person vorhanden ist. Was die Herrschaft des Jesuitismus am Dresdener Hofe angeht, so kann ich aus genauester Kenntnis der Dinge versichern, daß sie dort seit Jahren und zwar in ihrer starrsten Form existiert. Angefangen vom Dresdener Bischof Wahl — der allerdings jetzt wegen eingetretener geistiger Umnachtung auszuschalten ist — bis zum letzten Hofkaplan ist die gesamte katholische Geistlichkeit jesuitisch, wie kaum eine zweite in Deutschland; sie besitzt am Hofe entscheidenden Einfluß. Auch der echte, dem Orden formal angehörende Jesuit ist übrigens in Dresden und in Sachsen, trotz Gesetz und Verfassung, durchaus keine Seltenheit."

Bei dieser Gelegenheit schreibt das „Neue Sächsische Kirchenblatt" zum **Namen Jesuiten:** Jesuiten — bei dieser Gelegenheit sei es einmal ausgesprochen: uns beschleicht bei diesem Namen immer ein Gefühl, als wenn eine Lästerung begangen würde. Spanische Brüder, so nannte man in früherer Zeit mit bezeichnenderem Worte diese Träger eines so gänzlich fremden Geistes. — Spanisch, das sind sie, aber deutschem Wesen sind sie fremd und zuwider; und mit Jesu Sinn haben sie erst recht nichts zu schaffen. Jesus lehrt uns, daß unser Ja ein Ja sein, unser Nein als wirkliches Nein gelten soll; Loyolas Orden lehrt doppelzüngige Rede, die auch den Eid ruhig schwören läßt und ihm doch einen ganz anderen Sinn unterlegt, als der schlichte Wortlaut besagt; mit unbarmherziger Weltherrschsucht wollen sie alles zu gewissenlosem Gehorsam unter den römischen Bischof beugen, sie häufen Reichtümer auf Reichtümer, sie hetzen,

wo es ihren Plänen dient, die Treuen gegen den Thron auf, sie drängen sich in die geordnete Seelsorge der von der Kirche angestellten Geistlichen, sie setzen immer mehr Idole dahin, wo der Christ Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten soll, sie entleeren, wenigstens für das Volk, den Gottesdienst mehr und mehr zur bloßen Dressur in Zeremonien; diese Männer mit dem glatten, scheuen Wesen, mit dem gesenkten Blick — sind sie wirklich Jesu Jünger? Und sind sie es vollends gar in hervorragender Weise? Es thut uns leid um den Namen unseres Erlösers, daß er in solchen Gebrauch gekommen ist. Könnten wir das bessern, wir würden es noch heute thun!

(**Bayern.**) In der „N. Bayer. Landesztg.", dem Organ des Bauernbundes, erschien folgender Artikel, der von sich reden machte: Kürzlich begab ich mich in die Würzburger Augustiner Kirche, um zu beichten. Als ich zu Ende war, fragte mich der Pater, welche Zeitung ich lese. Als ich ihm erwiderte: Ich lese verschiedene, die ich schon in meiner Stellung (als Bürgermeister) lesen muß, fragte mich der Priester: ob auch die „Landeszeitung". Als ich ihm dies bejahte, meinte er, ich müßte ihm versprechen, das Blatt aufzugeben, sonst könne er mich nicht absolvieren. Hinzugefügt ist: Wenn ich als katholischer Christ meinen kirchlichen Obliegenheiten nachkomme, will ich nicht zu ungehörigen Verbindlichkeiten gedrängt werden, die wider den gesunden Menschenverstand, mein staatsbürgerliches Recht und meine persönliche Freiheit gehen. Ich habe, so oft mir bisher über derartige Vorkommnisse im Beichtstuhl berichtet wurde, Zweifel an der richtigen Auffassung der Beschwerdeführer gehegt, nun habe ich das Unglaubliche an mir selbst erfahren und ich muß gestehen, daß es mich empört hat. — Der Name ist der Redaktion des Blattes mitgeteilt und muß man sich nur wundern, daß die Sorte Leute, die sich derlei Zumutungen gefallen lassen, nicht alle werden. — Anbei sei noch gemeldet, daß, nachdem kaum der Nuntiusposten besetzt ist, und zwar durch Herrn Macchi, der ehedem in Brasilien war, und die hiesige Nuntiatur nur übergangsweise angenommen hatte, diese Stellung demnächst wieder frei werden soll, weil er den in Lissabon befindlichen Nuntius Ajerte, der zum Kardinal in Aussicht genommen sei, vertreten soll. Als sein Nachfolger wird der Unterdatarius Spolverini bezeichnet, wenn das Gerücht wahr ist. Jedenfalls wieder ein waschechter Italiener, der für die deutsche Art kein Verständnis hat.

Das Zentrum hat sein Trinkgeld bekommen für seine Mitarbeit am Zolltarif — der § 2 des Jesuitengesetzes wird aufgehoben werden und damit den einzelnen Jesuiten deutscher Abkunft der Aufenthalt in Deutschland offiziell erlaubt werden, ohne Erlaubnis sind sie bekanntlich schon längst unter uns. Wir fürchten die Jesuiten nicht, stören sie den Frieden, so werden wir kämpfen, arbeiten sie nach ihrer Art im Dunklen, wir werden aufmerksam sein und hinter ihre Schliche kommen. Ihre Zeit, wo sie furchtbar waren, die Zeit der Kabinetts- und Hintertreppenpolitik ist vorbei, wie die Nachtvögel lieben sie das Dunkel; das Licht der Öffentlichkeit und die Luft der Freiheit, wo nur beide ungehindert sind, werden sie hindern zu wirken. Gefährlich sind ihre Bundesgenossen unter den Protestanten, die Luft und Licht hindern möchten, überall hin zu dringen. Wir fürchten uns vor diesen Herren nicht, aber wir bedauern die Rolle, die unsere Regierung vor Europa spielt im Handel mit Kauf und Tausch mit dem Zentrum, d. h. mit Rom, schon durch diese Stellungnahme nicht unabhängig und preisgebend eine Position nach der andern und den Anschein erweckend, als meine sie Rom jemals zufrieden zu stellen. Das wird erst sein, wenn Deutschland „von jenseits der Berge" her regiert werden wird. Wovor Gott unser Volk — auch seinen katholischen Teil — bewahren möge!

Bischof Korum hat die Trierer öffentliche Mädchenschule als eine nicht konfessionell katholische in den Bann gethan, und von den Kanzeln ist verkündet worden, daß man den Eltern, die in jene Schule und nicht in die katholische ihre Töchter schickten, die Absolution verweigern werde. — Möchten recht viele Eltern die Überzeugung gewinnen, daß Gott im Himmel ihr Herz und ihr Leben anschaut und nicht die Schulquittung ihrer Töchter, und daß Menschen wohl die Macht gegeben ist, den Leib zu töten, aber nicht die Seele, darum sollten sie sich vor diesen herrschsüchtigen Priestern nicht fürchten — die keine christlichen mehr, sondern römische sind! — Man will nun den Minister interpellieren, und der hat keine große Eile, Herrn v. Crailsheim nachzustürzen, denn so hoch sind jene Herren mit ihrem demagogischen Wüten schon gestiegen, daß der langbewährte bayrische Ministerpräsident hat gehen müssen. Wenn nur von der Tribüne recht deutlich es gesagt würde, daß Gott und seine Güte größer ist, als die römische Kirche und ihr Gesetz, vielleicht können die ultramontanen Blätter dann doch solche Stellen nicht ganz unterdrücken, und Aufklärung dieser geknechteten und geknebelten Deutschen, das wirkt besser und sicherer als Regierungsmaßregeln, die gegenüber der regierenden Partei doch nur halbe und viertel sein werden. Los von Rom, wir brauchen's für unsere katholischen deutschen Brüder zu ihrem Heil und Segen.

Erzbischof Fischer von Köln ist durch päpstliches Breve bestätigt worden, so soll die Inthronisation am 19. März stattfinden. Vorher aber werden wir vermutlich bei Gelegenheit der Eidesleistung wieder Loyalitätsversicherungen und Ergebenheitsbezeugungen und Patriotismus — in Worten zu hören bekommen — die wir hören, aber nicht glauben werden!

Im Verlage von **Emil Behrend** in **Wiesbaden** erschien:

Christentum und moderne Weltanschauung.

Ein Vortrag von **Wilh. Brückner,** Stadtpfarrer in Karlsruhe.

Preis **60** Pfennig.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Bilder Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von **Herm. Plenz, Berlin S,** Prinzenstr. 71. Illustr. Katalog kostenfrei.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung Georg Reimer, Berlin, bei, über „Konfirmationsgaben". Wir empfehlen den Prospekt der freundlichen Beachtung unserer Leser.

In keinem Haushalte sollte fehlen das praktische

Viktoria-Lehrbuch der **Damenschneiderei**

zum Selbstunterricht mit Original-Zuschneide-Tableau.

Preis M. 1.80

9. Auflage.

Mit diesem Buche ist nach sachverständigem Urteile **ein Problem gelöst, das geradezu verblüffend wirkt;** jede Dame, ob jung oder alt, ist mittels desselben in der Lage, sich in kürzester Frist so in der Damenschneiderei auszubilden, dass sie fremder Hilfe vollkommen entraten kann.

Gegen Einsendung von 1.95 M. oder unter Nachnahme (20 Pf. teurer) direkt zu beziehen von der Firma

Friedr. Stahn's Verlag,
Berlin S. W. 48, Wilhelmstr. 137.

Dieselbe Firma liefert für je 1.60 M.: die 3 neuesten Rockschnitte, oder die 3 n. Blousenschnitte., oder 3 Jakettschn., oder 3. Boleroschn., oder 4 Ärmelschn., oder 3 Taillenschn. (dtsch., engl. u. französ.)

Alles mit neuesten Mode-Bildern.

Ernstliche Trübungen im jungen Eheleben haben nur zu oft ihren Ursprung darin, daß die junge Hausfrau sich in der ihr neuen Lage nicht immer zurechtfindet und besonders in einem Ressort nicht recht Bescheid weiß, das aber wohl das Wichtigste in jedem Haushalte sein dürfte — in der Küche. Hat die junge Hausfrau nicht eine perfekte Köchin und versteht sie im Kochen selbst wenig, so kommt da manchmal recht fragwürdiges Essen auf den Tisch. Anfangs amüsiert sich der galante Ehemann darüber und tröstet lachend die bessere Hälfte über ihre verunglückten Kochversuche, aber schließlich wird er ärgerlich und die Trübungen sind da. Aber auch wenn die Verwaltung der Küche in den besten Händen ist, so ist ein Hängen an dem Althergebrachten nicht am Platze. Um eine im besten Sinne des Wortes gute Küche und womöglich mit mäßigen Mitteln führen zu können, muß man jede neue Errungenschaft auf dem Gebiete des Nahrungs- und Genußmittelwesens prüfen und, wenn sie sich bewährt, sich zu eigen machen. Um Suppen, Saucen u. s. w. besonders schmackhaft zu machen, eignet sich ganz besonders ein neues Produkt unserer Nahrungsmittelchemie: „Siris". Dieses dem Fleischextrakt durchaus gleichwertige Nährpräparat wirkt durch seinen äußerst angenehmen Geschmack, den erstere oft vermissen lassen, durch seinen würzigen Geruch äußerst anregend. Da es trotz seiner großen Ausgiebigkeit um ca. die Hälfte billiger ist als Fleischextrakt, so wird es in einem Wettkampf mit diesem sicher Sieger bleiben.

Wer das neue, wesentlich verbesserte Präparat — in allen Kolonialwaren- 2c. Handlungen erhältlich — noch nicht versucht hat, versäume nicht, sich von der vorzüglichen Qualität zu überzeugen. Wo nicht zu haben, verlange man unter Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken Probetöpfchen, ab Fabrik: „Siris-Gesellschaft" m. b. H. Frankfurt a. M.

Hervorragendes Konfirmationsgeschenk!

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten

herausgegeben von

Pastor R. Emde

Preis brosch. ℳ 1.25, geb. ℳ 2.25.

Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.

Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Empfehlenswertes Konfirmationsgeschenk!

Luise Kugler:

Spruchbuch

5. Auflage.

Hochelegant geb. mit Goldschnitt

= Mk. 6.—. =

In allen Buchhandlungen vorrätig.

Verlag von Carl Schünemann Bremen.

Firma 1870 gegründet

Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos Flügel — Harmoniums.

☆ Längste Garantie. Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik: **Wilhelm Emmer,** Berlin 219, Seydelstraße Preisliste, Musterbuch umsonst. ☆

Technikum Altenburg S.-A. **für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie. Lehrwerkstätte. — Programme frei.** Regierungs-Kommissar.

Probenummern des „Protestantenblattes" werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Der Verlag.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.